

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Lienz, 15. August 1947

Nr. 15

Gedanken über Aguntum und Concium

Von Josef A. Rohrer

Der Aufsatz „Aguntum“ in Nr. 1—1947 der „Osttiroler Heimatblätter“ ist sehr lehrreich, indem er eine kurzgefaßte Darstellung der Geschichte dieser Stadt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und Forschung durch die Ausgrabungen im laufenden Jahrhundert gibt. Zugleich regt er auch noch Fragen und Überlegungen zur Geschichte der Stadt an und hierüber möchte ich Einiges vorbringen.

Daraus die Frage über das Alter und die Gründer der Siedelung am Debantbach. Frühere Gelehrte haben bekanntlich Aguntum bei Innichen gesucht und es mutet heute sonderbar an, bei Beda Weber 1838 und bei Staffler 1844 zu lesen, wie Aguntum um Innichen herum sich ausbreitete und die Vermutung einiger Geschichtsforscher sei, daß die Bajuwaren, ein Volksstamm am Adriatischen Meere tausend Jahre vor Christus sich dort angesiedelt hätten. Heute bezeichnet man die Mähler ohne Zeitangabe als die Gründer und seit 60 Jahren weiß man von den Urnengräbern von Welzelsch im Virgenal und man schätzt ihr Entstehen auf mindestens 500 Jahre vor Chr. zurück und es ergibt sich die Frage, ob diese vermutlich zur Erzebergbau ange siedelten Leute von Aguntum gekommen waren, das dann schon länger bestanden hätte.

Ganz neu ist mir der Bericht, daß in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine gewaltige Überschwemmungskatastrophe Aguntum heimgesucht habe und die Stadt von den Bewohnern geräumt und an ihrer Stelle die Höhe des Felsberges besiedelt wurde. Das ist mir sehr interessant, weil es beweist, daß die Erbauung des Schlosses Wallenstein in diese Zeit fällt. Ich habe schon 1928 im „Schlern“ im Aufsatz „Über die Schlösser im Pustertale bei Venantius Fortunatus“ behauptet, daß der Vers dieses Schrift-

stellers „Hic montana sedens in colle suberbit Aguntus“ in seiner Reliefbeschreibung vom 6. Jahrhundert n. Ch. dem Schloß galt, das nachher Walchenstein genannt wurde und habe daran erinnert, daß vor vielen Jahren in den „Münchener N. N.“ eine Abhandlung über den Walchensee in Bayern zu lesen war, in der der Verfasser auseinandersetzte, daß der Name „Walchen“ nichts anderes sei, als die bajuwatische Bezeichnung für die Römer. Der lateinische Vers bezeichnet genau die Lage des Schlosses und es ist nur verwunderlich, daß die Geschichtsforscher Walchenstein nicht als römische Gründung ansahen und auch mit dem Castrum Aguntus beim Paulus Diakonus nichts anzufangen wußten. Für die vom sechsten Jahrhundert an eingewanderten Bajuwaren war das Schloß der Walchenstein und der Name wurde in Wallenstein abgeschliffen, die Ritter dieses Namens erscheinen im 13. Jahrhundert, der hinter dem Schloße liegende Bauernhof heißt heute noch Wallensteinler und der Name hat sich in Bauernfamilien bis heute erhalten. In einer im Pfarrarchiv Lienz befindlichen Abschrift vom Jahre 1656 aus einem älteren Memorialbuch wird das Schloß noch Walchenstein genannt.

Auf der Suche nach weiteren Spuren römischer Besiedlung am Felsberg finde ich zwei Bauernhäuser mit romanischen Namen: Gumpitsch und Blaub. Gumpitsch toled von den Gelehrten bedeutet aus Campircio = Felshaus, das Haus liegt an der alten Straße über den Felsberg, der Hausnamen ist identisch mit dem Familiennamen und die Besitzer haben einen auf viele Jahrhunderte zurück reichenden Stammbaum. Blaub heißt der höchste Bauernhof an der Westseite des Felsberges, das weiße Bauernhaus schimmert weit hinaus über den ganzen Talboden von Lienz, sein Namen kommt

von paluds = Sümpfe, Mähler sagen von Osttiroler, der Blaub wäre also der Moser. Wenn man vom Bapernig am Felsberg, dem Grenzhaus zwischen Tirol und Kärnten herausgeht gegen den Blaub, so findet man nacheinander Mähler, lateinisch und italienisch heute noch paluds, paludl genannt. Andere romanische Namen und Bezeichnungen am Felsberg sind mir nicht bekannt geworden.

Nach diesen dürftigen Spuren römischer Besiedlung am Felsberg möchte ich fragen: Soll Aguntum am Debantbach nach der Überschwemmungskatastrophe von den Bewohnern wirklich geräumt und aufgegeben worden sein? Daran kann ich nicht glauben. Der Debantbach mag wohl einen Teil der Stadt vermuten haben, aber nicht das ganze Stadtgebiet auf einmal, sondern erst in Jahrhunderte lang wiederholten Vermurungen. Im 4. Jahrhundert soll die Kirche in Agunt entstanden sein, um 550 wird die Stadt Bischofssitz, der Bischof Maron von Agunt nimmt an der Synode in Grado 572—577 teil. Sollen die Bischöfe seit der Überschwemmung im Castell Aguntus amtiert haben? Dem langobardischen Warnefred, genannt Paulus Diakonus, der im 8. Jahrhundert lebte, verdanken wir den Bericht, daß um 610 die zugewanderten Bajuwaren von den vorher eingewanderten Slaven „bei Agunt“ vernichtend geschlagen worden seien. Seither schreiben alle dieses Ereignis kritiklos nach und lassen damit Aguntum nach 610 vom Erdboden verschwinden! Ich glaube nicht daran. Die Überschwemmung im 4. Jahrhundert und die Kämpfe um 610 und später mögen Aguntum schweren Schaden zugefügt haben, aber „geräumt“ würde es deswegen nicht. Das vollständige Verschwinden der Stadt unter dem Schutte des Debantbaches dürfte im Laufe der Jahrhunderte von wiederholten Überschwemmungen und Übermürungen des Baches herbeigeführt worden sein und um die Jahrtausendwende mag Aguntum gänzlich aufgegeben worden sein. Die

letzten Ungariner gründeten dann die Stadt Lienz.

Das sind Meinungen, für die es geschichtliche Beweise oder Urkunden nicht gibt. Aber aus dem 11. Jahrhundert sind solche vorhanden. Im Traditionsbuche des Hochstiftes Trizen werden, wie Prof. Stolz in der „Geschichte von Osttirol“ 1925 berichtet, mehrere Orte genannt, darunter Luenzina oder Loingza/Lienz. Nach Prof. Unterwiesinger entstand dieser Name aus dem romanischen *alluvenga*, d. h. Anflutung, das ist die viertausendjährige Ablagerung der Isel, auf der Lienz steht. Die alte Tradition, daß Luenzina unter dem Schutte des Schleinitzbergsturzes begraben wurde, muß freilich aufgegeben werden.

Die Römer haben uns auch bei Agunt zwei Namen hinterlassen. Am Nordwestrande des großen Schuttkegels, der Agunt bedeckt, liegt das Dorf Debant, dessen Namen auch auf das Tal und den Bach übergegangen ist. Die Deutung des Namens ist bisher wenig geglättet. Eine will ihn von einer göttlichen Wasserjungfer *Devina-Divina* ableiten, eine andere aus dem Worte *Agunt* konstruieren. Ich behaupte, daß der Name Debant romanisch ist und aus dem Zeitworte *debbiare* entstanden. Das beste italienisch-deutsche Wörterbuch von Sacerdote-Langenscheidt hat *debbiare*: den Boden abbrennen, um ihn zu düngen, oder zu roden; im Anhang des Wörterbuches wird die Conjugation der ital. Zeitwörter behandelt und da heißt es bei *studiare*: „bei Verben auf *iare* mit unbetontem *i* und vorhergehenden Konsonanten fällt meistens das *i* auch in den Stammbetonen Formen weg“. Wir bekommen also das Wort *debbiare* und seine Abwandlung lautet: *debbamo* = wir brennen ab, *debbano* = sie brennen ab, *debbato* = abgebrannt, *debbando* = abbrennen.

Und nun bitte ich, sich vorzustellen, wie der den Wasserfluten des Baches nicht mehr ausgefeste, längst zum Gries geworbene Rand des Schuttkegels mit allerlei Gestrüpp, am meisten mit dem stacheligen Griesdorn bewachsen war und man denke an die Absicht, auf solchem Boden einen Acker oder eine Siedelung anzulegen, dann wird der ganze Boden abgebrannt und gerodet, die Asche düngt das dürrige Erdreich. So machten es die Gründer von Debant und der Name bedeutet: abgebrannter Boden, Brandboden.

Als zweites romanisches Wort bei Agunt erachte ich den Namen Rog, den ein südlich von Agunt liegendes, 20 Hektar großes Grundstück trägt. Das italienische *Rogo* heißt auf deutsch Scheiterhaufen und Dornbusch und ich finde, daß letzterer Name sehr gut für die Bezeichnung eines Terrains paßt, das den südlichen Rand der Überschwemmungsmure von Agunt bildete und mit

allerlei Gestrüpp bewachsen war und Dornbusch, dieser kam auf der Reise nach Innsbruck gegen 1540 bei Agunt vorüber, war drei Tage Gast eines Vertikaliers in Lienz und schilberte in einem lateinischen Gedicht seine Eindrücke von den römischen Mauern, von Hallen, Palästen und Kaisersteinen. Der phantasievolle junge Mann — er wurde nur 26 Jahre alt — spricht auch von einer hohen Säule aus schneeweißem Marmor, auf dem höchsten Berggipfel noch sichtbar, so daß man zur Vermutung kommt, er habe das „Steinerne Mannl“ über dem Zentersfeld als römische Säule angesprochen. Durch mich wohl erst während des Aufenthaltes in Lienz erfahren haben, daß man den Fundort der Ruinen für Donicum halte. In dieser Meinung wurden auch alle späteren Entdeckungen und Grabungen auf Donicum bezogen und es gilt gewissermaßen als der lateinische Name für Lienz. Die von den Juden im 15. Jahrhundert gemarierte Ursula Pöck lebte in einer lateinischen Schrift „*Duella leontina*“ genannt; man hatte für Donicum auch den Namen *Leontium* angenommen und diese Bezeichnung hat auch in das Siegel der Pfarrkirche Lienz Eingang gefunden. Der Löwe, die Stammsilbe von *Leontium* muß besonderes Ansehen genossen haben. Die Hübler, ein uraltes Lienzer Geschlecht, lassen zwei Löwen zu Seiten des Tores ihres Stammhauses malen und das Haus hieß das Löwenhaus und als die Familie geabelt wurde, erhielt sie das Prädikat „zu oder von Löwenmannspori“. Im Namen *Leontium* muß man einen Anklang an Längen gefunden haben, denn als die Lienzer Familie Kaler geabelt wurde, bekam sie das Prädikat „von Längenheim“.

So haben wir unter liebes *Leontium* seit 60 Jahren an das Gotal abtreten müssen und die Gelehrten sind heute noch nicht einig, ob sie es bei Rößtschach-Mausen oder bei Gurina oder Dellach suchen sollen. Wir haben das viel größere und bedeutendere Aguntum dafür eingetauscht, aber die bisherigen Grabungen und Aufdeckungen am Debantbach geben noch kein genügendes Bild der Bedeutung und Ausdehnung dieser römischen Stadt und es fehlt an der Straße für die Wortbergenden und Fahrenden eine deutsche Ankündigung über den Ursprung der Ruinen, an denen sie vorbeikommen.

Die Vermutung, daß bei Lienz die im römischen Reisebuch, dem *Itinerar Antonini* aus dem 2. Jahrhundert n. Ch. erscheinende Station *Leontium* gelegen war, muß erst aufgefunden sein, als man bei Lienz Überreste von römischen Bauten entdeckte. Die älteste Nachricht darüber stammt nach „Agunt“ von dem Brüdern Wilhelm und Johann

allerlei Gestrüpp bewachsen war und Dornbusch, dieser kam auf der Reise nach Innsbruck gegen 1540 bei Agunt vorüber, war drei Tage Gast eines Vertikaliers in Lienz und schilberte in einem lateinischen Gedicht seine Eindrücke von den römischen Mauern, von Hallen, Palästen und Kaisersteinen. Der phantasievolle junge Mann — er wurde nur 26 Jahre alt — spricht auch von einer hohen Säule aus schneeweißem Marmor, auf dem höchsten Berggipfel noch sichtbar, so daß man zur Vermutung kommt, er habe das „Steinerne Mannl“ über dem Zentersfeld als römische Säule angesprochen. Durch mich wohl erst während des Aufenthaltes in Lienz erfahren haben, daß man den Fundort der Ruinen für Donicum halte. In dieser Meinung wurden auch alle späteren Entdeckungen und Grabungen auf Donicum bezogen und es gilt gewissermaßen als der lateinische Name für Lienz. Die von den Juden im 15. Jahrhundert gemarierte Ursula Pöck lebte in einer lateinischen Schrift „*Duella leontina*“ genannt; man hatte für Donicum auch den Namen *Leontium* angenommen und diese Bezeichnung hat auch in das Siegel der Pfarrkirche Lienz Eingang gefunden. Der Löwe, die Stammsilbe von *Leontium* muß besonderes Ansehen genossen haben. Die Hübler, ein uraltes Lienzer Geschlecht, lassen zwei Löwen zu Seiten des Tores ihres Stammhauses malen und das Haus hieß das Löwenhaus und als die Familie geabelt wurde, erhielt sie das Prädikat „zu oder von Löwenmannspori“. Im Namen *Leontium* muß man einen Anklang an Längen gefunden haben, denn als die Lienzer Familie Kaler geabelt wurde, bekam sie das Prädikat „von Längenheim“.

So haben wir unter liebes *Leontium* seit 60 Jahren an das Gotal abtreten müssen und die Gelehrten sind heute noch nicht einig, ob sie es bei Rößtschach-Mausen oder bei Gurina oder Dellach suchen sollen. Wir haben das viel größere und bedeutendere Aguntum dafür eingetauscht, aber die bisherigen Grabungen und Aufdeckungen am Debantbach geben noch kein genügendes Bild der Bedeutung und Ausdehnung dieser römischen Stadt und es fehlt an der Straße für die Wortbergenden und Fahrenden eine deutsche Ankündigung über den Ursprung der Ruinen, an denen sie vorbeikommen.

Zur Kirchengeschichte Osttirols

Von Karl Malster

(Fortsetzung)

III. Die Dekanate Osttirols

Es ist kaum möglich, die Geschichte unserer Dekanate erschöpfender und zugleich gedrängter darzustellen, als es Linthausen getan hat in seinem ebendigen Werk „Beschreibung der Diöcese Brixen“, in Brixen ab 1851 Hefungsweise erschienen; da aber

dies Werk den wenigsten der Heimatblätter lesbar zugänglich sein dürfte, bringen wir Linthausens Darstellung größtenteils im Wortlaut ohne jede Änderung und mit wenig Ergänzungen.

Der Dekan hat, wie bereits im vorhergehenden Abschnitt ertöndert, seinen

Titel davon, daß er ursprünglich über beidem=jehn Pfarrer als Vorgesetzter gestellt war.

1) im Salzburgischen Östtropol erlosch das Amt der Dekane mit der Einführung der Erzpriester. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. begegneten uns schon wieder einzelne Dekane, die fallweise in einzelnen Gegenden eingesetzt wurden (in Lienz z. B. 1587, 1604, 1616). Die endgültige und regelmäßige Wiedereinführung von Dekanen als Zwischenbehörde zwischen dem Seelsorgeramt und dem Erzpriester erfolgte mit Ordinariatsdekret vom 7. Juli 1624; unser Archidiatonat Gmünd wurde in die Dekanate Lienz und Dellach abgeteilt, welche zum Behufe einer besseren Aufsicht über Kirchen und Klerus errichtet, übrigens aber dem Erzpriester untergeordnet waren.

2) Dekanat Lienz bestand damals aus den Pfarrbezirken Lienz, Döllach, Wölling, Kals, W. Mattrei und Virgen. Als Sitz des Dekanatsamtes ward Lienz ausgewählt. Nur in den Jahren 1629 bis 1644 verwaltete daselbst Christoph Trojer, Pfarrer in Virgen, und von 1736 bis ca. 1745 Paul v. Söll, Pfarrer in Berg, welchem auch die kärntnerischen Pfarren Berg und Trischen mit den Vikariaten in Greisenburg, Aggelsdorf, Radlach und Oberdrauburg zugewiesen waren. Von 1726 bis 1736 dann 1745 bis 1756, dann 1763 bis 1781 war kein Dekan angesetzt und der ganze Bezirk unmittelbar dem Erzpriester untergeordnet. 1781 29. August wurde das Dekanat, durch Hinzugabe des Vikariates Aggelsdorf erweitert, wieder errichtet. 1795 wurde aus den im Fürstentum Salzburg gelegenen Seelsorgen, nämlich W. Mattrei mit Hopfgarten und St. Veit und Aggelsdorf, das Prodekantat W. Mattrei gebildet. 26. Juni 1808 wurde der ganze Dekanatsbezirk Lienz in seinem damaligen Umfang, bestehend aus den Pfarrbezirken Lienz, Döllach, Kals, Virgen und Wölling von Salzburg provisorisch an Brünn abgetreten, welches nicht nur den Fortbestand des Dekanates genehmigte, sondern demselben auch die nahe gelegenen Pfarren Kriftach und Lavant zuwies. Nachdem infolge der Zerstückelung unseres Vaterlandes die östliche Hälfte des Pustertales provisorisch an das Bistum Laibach abgetreten worden war (5. Oktober 1812), erlitt das Dekanat Lienz keine andere Veränderung, als daß der Pfarrbezirk Virgen abgetrennt und mit W. Mattrei vereinigt worden ist. 1814 10. Februar nahm Fürstbischof Karl Franz von Belgen das Dekanat Lienz im nämlichen Umfang, wie er es an Laibach abgetreten hatte, wieder zurück und vereinigte mit demselben den Pfarrbezirk W. Mattrei, welchen er provisorisch von Salzburg übernommen hatte (12. Oktober 1814) und das Vikariat Aggelsdorf,

welches aus der Diözese Gurk an Brünn ausgeschieden worden ist (6. Dezember 1818). Die endliche Regelung ist bei der neuen Dekanats-einteilung vom Jänner 1822 erfolgt. Das zu zweit-schließliche Dekanat Lienz wurde in die Dekanate Lienz und W. Mattrei abgeteilt und jenem nur mehr die im Gerichtsbezirk Lienz liegenden Pfarrbezirke Lienz, Döllach, Aggelsdorf, Lavant, Kriftach, Wölling und die Pfarre Anras (ohne die Kuratien Lillach) zugeteilt. Das Dekanat umschloß damals (ca. 1854) einen Flächenraum von 10.2 Quadratkilometern und 11801 Einwohner (1937: 16 Seelsorger, 28 Volksschulen, 16.000 Einwohner).

3) Dekanat W. Mattrei. Bis 1795 deckte sich seine Geschichte mit der des Dekanates Lienz. Mit dem Dekret vom 1. April 1795 erhob der Erzbischof Hieronymus v. Salzburg die Pfarre W. Mattrei mit den Vikariaten Hopfgarten, St. Veit und Aggelsdorf zu einem Prodekantat. Durch die bald darauf herrschenden Kriegswirren wurden mehrere Veränderungen herbeigeführt. Die Pfarrbezirke Virgen und Kals mußten mit dem ganzen damaligen Dekanatsbezirk Lienz an Brünn, und Aggelsdorf provisorisch an Gurk abgetreten werden. Das Prodekantat W. Mattrei, welches nur mehr den einzigen Pfarrbezirk gleichen Namens umschloß und zum Dekanat erhoben worden war (30. März 1810) ging provisorisch an den Bischof von Laibach über (31. Oktober 1811). Dieser genehmigte nicht nur den Fortbestand des Dekanates, sondern unterordnete demselben auch (24. September 1812) den Pfarrbezirk Virgen. Nachdem die Österreicher die illyrischen Provinzen wieder erobert hatten, wurde auch in der kirchlichen Einteilung die ehemalige Ordnung wieder hergestellt, wie sie vor 1811 bestanden hatte: Brünn nahm den Pfarrbezirk Virgen und Salzburg W. Mattrei zurück. Doch diese Anordnung ist noch im nämlichen Jahre abgedändert worden, weil mit Abtrennungsurkunde vom 28. September 1814 W. Mattrei provisorisch der Diözese Brünn einverleibt worden ist. Virgen stand unter dem Dekanatsamt Lienz; W. Mattrei aber bildete noch ein eigenes Dekanat, bis es nach dem Tode des Dekan Brandstätter (29. März 1815) einfließen mit Lienz vereinigt worden ist. In der päpstlichen Bulle vom 2. Mai 1818 sind die salzburgischen Diözeseanteile definitiv dem Bistum Brünn zugewiesen und durch das Dekret vom 22. Jänner 1822 ist das Dekanat W. Mattrei in seinem heutigen Umfang errichtet worden. Das Dekanat umschließt die abgelegenen und rauhen Täler des oberrheinischen Gebietes; es besitzt einen Flächenraum von 18.2 Quadratkilometern; es zählte (1855) 7 Seelsorgsgemeinden, darin 14 Schulen, und hat eine Einwohnerzahl

von 9555 Seelen. (1937: 8 Seelsorger mit 17 Schulen und 8000 Einwohner!)

4) Im Brünnerraum verlieren sich die Spuren der Archidiane, der Erzpriester, schon im 14. Jahrhundert, während sie in Salzburg seit dem 11. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung gewannen. An Stelle der Erzpriester traten in der Brünnerr Diözese die bischöflichen Vikare (Stellvertreter) mit den ihm untergeordneten Dekanen aus dem Lande („Ruraldekane“). Sie hatten in der Brünnerr Diözese eine wichtige Stellung. Schon zu den Zeiten der Archidialkonvention nahmen sie an der Verwaltung der Diözese Anteil sie waren aber damals mit keinerlei Jurisdiktion (Gerichtsbareit), sondern nur mit der Aufsicht über die Ordnung des Gottesdienstes, über das ständige Betragen der Priester und über das Vermögen der Kirchen betraut. In dieser Eigenschaft vikarierten sie ihren Vikariaten und leiteten die anberufenen Versammlungen des Landklerus.

Größeres Ansehen und einen weiteren Wirkungsbereich erhielten die Dekane, als sie an die Stelle der Archidiane getreten waren und einen Teil der Geschäfte von diesen übernommen hatten. Wie früher vier Archidialkonventionen waren, so wurden später vier Dekanate oder Ruralkapitel mit demselben Umfang gebildet: das Dekanat diesseits des Brenners im Elzaktal war unmittelbar dem (General-) Vikar untergeordnet; das Dekanat Pustertal hatte seinen Sitz gewöhnlich in St. Lorenzen, das Dekanat für das Wipp- und Unterinntal in Telfes in St. Arams ober Hall und das Oberinntaler Dekanat in Telfes ober Silz. Wenn die Errichtung der Dekanate in dieser neuen Gestalt geschehen ist, ob sogleich nach der Auflösung der Archidialkonvention oder erst in späterer Zeit, läßt sich nicht sicher bestimmen.

In der Diözesansynode von 1603 wurde die Zahl der Dekanate auf 10 vermehrt. Für Östtropol kommt das Dekanat Loblach mit den Pfarren Laiken, Niederdorf, Loblach, Smitzen, Sillan, (Smer-)Willgraten und Anras in Betracht. Der Sitz des Dekans war abwechselnd Niederdorf, Smitzen und Sillan.

Die Dekane wurden vom Bischof ernannt und bildeten wie ehedem die Mittel- und Aufsichtsbehörden; ihr Wirkungsbereich hat aber durch die genannte Synode von 1603 eine genauere Bestimmung und einen größeren Umfang erhalten.

Die Abteilung der Diözese in 10 Dekanate erhielt sich bis in die neuere Zeit, nur daß manche Pfarren, wenn es zum Behuf der Verwaltung bequemer schien, an ein anderes Dekanat geteilt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberpostrat i. R.

Trohet stellte nun unter dem 29. Dezember 1669 für den Postmeister von Brigen bezüglich der Pustertaler Briefe folgende Instruktion auf: 1.) Es hat bei dem, was 1667 beschlossen und von der Regierung genehmigt wurde, zu verbleiben. 2.) Der Postmeister hat wegen der seit Juli 1669 aufgegebenen und einzuweisen nicht bezahlten Briefe das Postgeld zu verlangen. 3.) Für die aufgegebenen außer Landes gehenden Briefe ist von den Postboten dem Postmeister 1 Kreuzer zu zahlen. 4.) Für die übrigen und im Lande verbleibenden Briefe hat der Postmeister nichts zu fordern. 5.) Dagegen haben die Postboten ab 1. Jänner 1670 von jedem beim Postmeister ausgelieferten oder bei ihm übernommenen Briefe jenem 1 Kr. zu zahlen. 6.) Die Postboten haben von jedem Briefe, der außer Landes geht, bei der Aufgabe 2 1/2 Kr. und von solchen im Lande bleibenden Briefen 2 Kr. einzubehalten.

Nachdem bisher immer von Gulden und Kreuzern die Rede war, wollen wir uns eine Vorstellung machen von den Preisen der damaligen Zeit. Nach den Postmeister Akten kostete ein Sommer- oder Fuhrmannsessen 16 Kr., eine Maß gerechtes Krainer Weines 8 Kr.; für Einfallen eines Pferdes (Tag und Nacht) mit Hafersfutur wurden 12 Kr. gezahlt.

Im Herbst des Jahres 1673 unternahm die Kaiserin eine Reise durch das Pustertal nach Italien. Für eine solche Reise traf die Regierung große Vorbereitungen und ordnete u. a. an, daß zu Sillian eine Post eingerichtet werden sollte, wo man bei Tag und Nacht mit Postknechten und Pferden gewärtig zu sein hatte. Der „Postverleger“ zu Sillian, der uns dem Namen nach nicht bekannt ist, hatte die Staffettenritte einerseits bis Trienz und andererseits bis nach Innichen zu machen. Daraus muß geschlossen werden, daß auch zu Trienz und Innichen solche Posten aufgestellt waren. Wie immer hat auch da die Regierung die Posthalter lange auf die Staffettengelder warten lassen. Darum wandte sich der unbekannt Posthalter von Sillian im nächsten Jahre an einen Herrn der Innsbrucker Regierung mit der gehorsamen Bitte um Bezahlung der Rückstände. Diese beinahe Eintagspost zu nennende Einrichtung kann natürlich nicht als Post im landläufigen Sinne betrachtet werden. Abgesehen von der kurzen Dauer kann von einer Postvermittlung für das Publikum kaum eine Rede sein. In solchen Fällen handelte es sich zuerst um die Bereitstellung der nötigen Pferde zur Beförderung der zahl-

reichen Reisegesellschaft und dann um die rasche Vermittlung der Korrespondenz zwischen der reisenden Kaiserin und dem Hofe zu Wien. Man erinnert sich da wohl an die kaiserliche Dienstpост unter Maximilian. So ist auch die Behauptung verständlich, daß 1639 in Bruned schon eine Poststation bestand und damals Mathias Steyner der erste Bruneder Postmeister war. Es kann also, wenn sich die Annahme urkundlich belegen läßt, 1639 auch nur eine kurzfristige Post in Bruned bestanden haben wie 24 Jahre später.

Da im Jahre 1683 ein Wechsel im Postwondienste eintrat und statt des Wieland der Seiler und Antwohner von St. Lorenzen, Stefan Kießer, in Dienst genommen wurde, ergab sich der geeignete Anlaß, für die Pustertaler Postboten eine neue Instruktion aufzustellen.

Die Verkehrsordnung der Briefträger war hierbei die gleiche geblieben wie nach der Instruktion von 1667; ebenso die Bestimmungen wegen der Poststetigkeit und des Zeitungsgebühres. Für alle Privatbriefe konnte die Briefträger vom Aufgeber 2 Kr. eingeben und hatten hierüber dem Postmeister einen halben Kreuzer abzuliefern. Dasselbe wurde nach dem mittleren Gemächte taxiert.

Der Übergang des Briefträgerdienstes von Wieland auf Kießer (1683) vollzog sich in der Weise, daß Kießer dem Wieland eine fortwährende Pension zu zahlen hatte. Nach vier Jahren erklärte Kießer, diese Pension nicht mehr zahlen zu können, da der Dienstertrag zu gering war. Auch hatte sich Kießer bei den schwierigen Wegen durch einen Fall einen Fuß beschädigt und mußte seither im Dienste ein Pferd verwenden. Die dem Wieland zu zahlende Pension wurde 1688 auf 27 fl. herabgesetzt.

Christof Bachinger war im Dienste alt und schwach geworden. Um die Nachfolge hatte sich zuzeiten Georg Kungatsch von Bruned beworben und dem Oberpostmeister, Franz Nicolaus Grafen von Thurn und Taxis, die Gesperranz (Anwartschaft) erhalten für den Fall, daß Bachinger entweder altershalber den Dienst nicht mehr versehen könnte oder mit Lob abginge. Am 13. Februar 1696 legte Kungatsch zu Brigen in der Postbehauptung „nach gechehener Erinnerung der schrecklichen zeitlichen und ewigen Strafen eines falschen Eides und Aufhaltung der Eidesstafel, mit aufgehobenen Fingern und vorgebrochenen Worten zu Gott und allen Heiligen einen leiblichen Eid ab, daß er dem ihm anvertrauten Briefträgeramt getreu vorstehen werde.“ Bachinger starb im näch-

sten Jahr und für seinen Nachfolger Kungatsch wurde sodann unterm 9. November 1698 die Instruktion ausgefertigt. Darin scheinen bezüglich der Briefträgerlegung neue Bestimmungen auf. Wenn nämlich in einem Brief ein anderer eingeschlossen war, so sollten von einem solchen einfachen Briefe dem Postmeister 2 Kr. gegeben werden; wären es aber große Einschlässe, dann je nach Gefallen ein Mehreres. Von Briefen, welche Kungatsch zu Brigen oder Umgebung, das ist Albetus, Sarns, Milland, Welfurns und Bahm aufnahm und zu Brigen aufgab, sollte dem Postmeister nichts gebühren. Jedoch sollte der Briefträger nach alter Obivanz (Gepllogenheit) dem Postmeister zu Neujahr 3 fl. gewiß und unentziehbar zu geben schuldig sein.

Kaum war diese Instruktion erlassen, als sich der Schneidemeister Michael Kimmerle von Bruned bei Taxis mit der Nachricht meldete, daß dem Betreghmen nach Kungatsch ein unbefugtes Briefe und an seinem Aufkommen gezweifelt würde. Für den Fall des Todes des Kungatsch hat Kimmerle um die Verleihung des Dienstes. Dazu ist es aber nie gekommen.

Im Jahre 1699 befristete sich Leopold von Taxis bei der Innsbrucker Regierung, daß der Oberpostmeister bei Erstellung der Instruktion an die Postboten eine Steigerung des Briefgebühres eingeführt habe. Stefan Kießer habe ihm dies angezeigt mit dem Besuchen, daß bei solcher Steigerung das Postwesen im Pustertale Schaden leiden würde, indem die Briefaufgeber andere Gelegenheiten wie Statenträger und Statthalter aufsuchen würden, deren es eine Anzahl gäbe.“ Der Postmeister sollte sich nur mit dem alten Postgelde zufrieden geben, das doch jährlich auf 400 fl. zu schätzen sei. Eine Erledigung auf diese Klage ist nicht bekannt. Man sieht aber, daß die Post nie ohne Konkurrenz war und daß man mit den Tarifen vorsichtig sein mußte, wie sich das fünfzig Jahre später zeigte.

Inzwischen hatte sich bei der Pustertaler Post ein anderer Wandel vollzogen, der sie aus dem Bereich reiner Lokalpost heraus hob. Wie der Postmeister von Brigen (1701) berichtete, sind vor 1678 durch Kärnten seine ordnungsmäßigen Briefträger gegangen, sondern die Schreiben dahin über Venedig und durch Salzburg gelaufen. In Brigen wurde das geschlossene Paket Kärntnerbriefe den Pustertaler Postboten weiter gegeben, die es bis Trienz brachten. Was dann weiter damit geschah, ist nicht klar; wahrscheinlich hat man die Briefe Fußleuten oder gewöhnlichen Landboten mitgegeben. In der Folgezeit haben aber die Kärntner Landstände eine ordentliche Briefpost bis Trienz eingerichtet. (Fortsetzung folgt.)